

Bodenkunde eines kleinen Stück Landes, abgetastet am Samstag, den 31. März um 23:36 Uhr, exakt zwei Minuten vor dem ersten Kontakt des Kernschattens der Erde mit dem Mond.

Dem Mond, der wie ein nicht ganz ausgebackenes oder mit zuviel Mehl bestäubtes Rundbrot schräg über ihm hängt.

Ihm, der auf seinen Schienbeinen knieend, mit beiden Händen jene Bodenkunde betreibt, welche in Wahrheit Oberflächenlehre ist.

(Gäbe es einen dritten, der darüber nachdächte, würde ihm auffallen, dass Mond und Bodenkundler schwarzsehen.¹ Aber die Geschichte kennt keinen Konjunktiv. Außerdem ist hier alles erleuchtet.)

23:36 Uhr: Gras, Dreck, Kiesel, Kot, Scheiße.

Keine Nase.

Es ist 23:37 Uhr.

In exakt 228 Tagen wird er einen Leonidenschauer am Himmel entdecken und mit ihm darniedergehen. Er wird wunschlos glücklich sein.

Aber das ist Zukunftsmusik. Mithin musikalischer Hokuspokus, unausgeorener Schwindel. Eine Sache von eitlen Gecken und salbadernden Ästheten. Und dazu gehört er nicht, die kennt er nicht mal.

23:38 Uhr. Der Mond tritt in den Kernschatten der Erde. Theo gibt die Suche nach seiner Nase auf.

Er stolcht ein paar Meter übers Land, schüttelt den Kopf, zuckt mit den Schultern und verschwindet unter einem Baum. Findet einen Ast, der gern eine Wurzel wäre und deshalb jetzt in der Luft hängt. Setzt sich drauf wie auf ein Pferd. Und denkt an die Schweine. Und an Kaden-Fritze, dieses Schwein, das seine Nase aus der Tür vom Fritzenest geworfen hat. Dabei hat er ihm gar nichts getan. Hat nur kurz den Kopf auf den Tresen gelegt. Und die Nase neben sich, weil er auf dem Tresen sonst nicht schlafen kann. Tja, und da, wo die Nase war, da müssen sie im reingeklettert sein, die Träume. Genau wie Trutz von Trübestrom, der mit seinen fast siebzig Jahren auf einen Tisch klettert und ruft: Das Schwein kommt, das Schwein kommt! Und da geht auch schon die Tür auf und rein kommt Pospichil, mit nem Schweinskopf aufm Kopf. Na, das gibt ein Gegröle! Und dann singt er auch noch ein Lied. Am besten aber isses,

1 Verweis »auf den dicht und dunkel bewachsenen Kopf«.

als ihm der Schweinskopf vom Kopf fliegt, weil er gegen den Tresen gerannt is. Da lachen sich alle halb tot. Nur Pospichil nicht, weil der sieht, dass das Ding aufn Boden geknallt und der Länge nach durchgebrochen is. War nämlich schon angehackt. Natürlich fangen die blöden Weiber gleich an zu kreischen. Und Charmosyna ruft Sülze!, Sülze!, und der dicke Richard stürzt sich auf die Schädelhäften, als wärs ein flüchtendes Tier. Klemmt sich die Dinger untern Arm und haut ab. Kann's mal wieder nicht erwarten. Charmosyna schreit ihm irgendwas von Fastenzeit nach, aber da hat sich Universalius den Vogel schon geschnappt und stopft ihn sich kopfüber in die Hosentasche. Und dann fragt er ihn, ob er weiß, wo Osten ist. Da wird's plötzlich ganz dunkel, weil der dicke Richard draußen vorm Fenster steht. Und obwohl er nur kurz reinschaut und dann schnell wegrennt, wird's nur langsam wieder hell. Da wissen alle Bescheid (außer ein paar). Und lachen sich halb tot (außer Charmosyna.) Zum Glück hat Kaden Fritze nicht gesehen, wie Pospichil gegen den Tresen geknallt is, denkt er sich und merkt, dass er nicht träumt. Der hätte sonst wieder nen Aufstand gemacht, weil der Tresen neu is. Dabei isser das seit nem halben Jahr schon. Und außerdem, was baut er sich auch so ein ungemütliches Ding in die Kneipe? Kriegt man nur nen dicken Schädel von. Und die Nase klauen sie einem auch. Richtig ungastlich ist das. Außerdem, wenn er Platz für sich haben will, hätt er nicht Wirt werden dürfen. Is schließlich ne Kneipe und kein Sähpareh. (Das Wort hat ihm Universalius beigebracht). Na, wer weiß, wie viel Trübestrom ihm gegeben hat, damit er das Schwein für ihn schlachtet und alle mitessen dürfen. Aber gut, Hauptsache, er hat's gemacht. Wobei, von ihm aus kann er jedes Mal eins schlachten, wenn er ein neues Scheißhaus zu bauen anfängt. Muss nur aufpassen, dass er nicht zuviel frisst, sonst kracht er am Ende noch mitsamt dem Ding zusammen. Fällt ihm das Scheißhaus von der Wand wie Theo die Nase ausm Gesicht.

Und da merkt er, dass er wirklich nicht träumt.

Meine schöne Nase, heult's und fasst nach da, wo nichts mehr ist. Und muss auch noch aufpassen, dass ihm die Tränen nicht reinlaufen. Sonst saufen ihm am Ende noch die Träume ab. Und dann hat er gar nichts mehr. Aber da fallen ihm seine beiden Schweine ein – und das, was sie morgen vorhaben. Und da lacht er auch schon wieder. Und wischt sich die Tränen weg.

Tja, der Kerl ist eben *phä-no-me-nal*. Aus dem Auge, aus dem Sinn. Und der traurige Rest schliert sich über den Handrücken, trocknet im Mondlicht und glitzert fast noch. Aber dafür hat er jetzt keinen Blick. Und selbst wenn, er muss sich an dem Ast festhalten, auf dem er sitzt. Der hat nämlich zu wippen angefangen, irgendwie. Da macht er am besten mal mit. Drückt ihn runter und schießt gleich wieder hoch. Hals über Kopf, nein, Fuß über Bein. Na, zumindest kann er seine Nase jetzt nicht mehr verlieren. Muss bloß aufpassen, dass er keinen Zweig reinbekommt. Oder ihm was anderes flöten geht. Jaja, wie die Nase eines Mannes ... Aber da läuft die Sache schon von alleine. Rechts schwankt die Kneipe und links seine Welt. Vor ihm aber steht ein Ballon, hoch in der Luft, von Ästen gekreuzt, vor einem vollkommen verfinsterten Mond.

Na klar.

Vielleicht sollte er aufhören zu wippen.

Oder träumt er das alles nur? So richtig sicher kann man sich da schließlich nie sein. (Hee, hat er das gerade gedacht? Auf sowas kommt er doch im Leben nicht!) Muss er also träumen. Und wenn nicht, fängt er jetzt eben an. Träumt, wie ein Ballon vor ihm steht, hoch in der Luft, von Ästen gekreuzt, vor einem vollkommen verfinsterten Mond, und sich ihm langsam nähert, sich ein Himmelskörper vor einen anderen schiebt. »Die erste doppelt-totale Mondfinsternis der Weltgeschichte«, hört er Universalius sagen, »ein Augenblick der Entmachtung von Mensch und Natur.« Aber da widerspricht er ihm schon, denn er kann sie ja sehen, die Strippen, an denen alles und jeder hier hängt, die Gondel, die Hülle, nur nicht der Mond. Aber den Mond, den kann er nicht sehen, hört er's jetzt referiern, denn der steht dahinter, ist kernschattenrot. Und wenn schon, er scheint doch hindurch, trinkt den ganzen Ballon – verdrängt, was sich vor ihn geschoben. Kaum hat er's gesagt, ist die Stimme verschwunden. Universalius verstummt. Da schaut Theo sich um. Und dann rauf zum Himmel. Und sieht den Ballon. Und die Gondel ins Mondlicht gleiten, und ruft, ja, er ruft: Ach, da oben bist du!

Doch hört ihn dort keiner, und auch er selber hört nichts. Aber er kann sie ja sehen, die Gondel, die wie ein Haus aufgebaut. Ein Pappmachéhaus! Damit werden sie Fuggert in den April schicken!

Bodenkunde eines kleinen Stück Landes, Teil 2.

Als die Schmoker am 17. März um Punkt 19:57 Uhr ihre Füße vom Kahn aufs Ufer setzen, bemerken ihre frisch-auf-gummibestiefelten Pedometer – durch mondloses Dunkel, matschbraune Flora und zermalzte Fauna hindurch – eine Reihe von Abdrücken, Ichnogramme genannt, welche in ihnen ein Gefühl der [Palim-Palim] Palimnese evozieren, woraufhin die vier Stiefel je sechsunddreißig Schritte nach links tun, und zwar entlang einer vollkommen geraden Linie, in absoluter Parallelität und immer demselben Abstand folgend, bis sie am Ende der Reihe, d. h. *in sich selbst* angekommen sind und sich aufmachen, geradewegs vom Ufer übers Feld den Hang hoch zu marschieren, was ihnen als ein Gebot der Stunde erscheint, haben die beiden über ihnen die Hüte doch derart tief in ihre Gesichter bzw. – in ihrem Fall – in ihr *Gesicht* gezogen, dass von einem Orientierungsvermögen, wie rudimentär auch immer, nicht die Rede sein kann, erst recht nicht, wenn man bedenkt (und wer täte das nicht?), dass das Rauchen unter diesen Umständen eine höchst nebulöse Angelegenheit ist, welche es unmöglich macht, auch nur die eigenen Stiefel zu sehen. Kein Wunder, dass die das ausnutzen. Da können die Augen tränen wie sie wollen.

Keine fünf Minuten später stehen die Schmoker in der Tür eines – allen außergrammatikalischen Referenzen zum Trotz, ja zum Hohn – Nymphaeum Wilhelmineum genannten Treibhauses, nehmen unter dem gusseisernen Sturz die Hüte ab und erblicken, kaum dass sie was sehen, nichts als bekannte Gesichter, die ihre Füße in ein Wasserbecken gesteckt haben und sie anschauen, als müssten sie jetzt was sagen.

Die Worte kommen sogleich wie Rauch aus ihren Mündern gequollen.

»Johnny konnte nicht mitkommen.«

»Hat nen Brief bekommen.«

»Soll irgendwo hinkommen.«

»Kommt aber bald wieder.«

»Braucht uns also nicht mit irgendwelchen Fragen zu«

»Löchern.«

»Genau.«

»Wir wissen nämlich auch nicht mehr.«

»Weiter.«

»Geht's immer.«

»Deshalb sind wir ja hier.«

»Vermuten wir zumindest.«

»Ach, und bevor einer fragt.«

»Samuel kann auch nicht.«

»Hat zu tun.«

»Mit Miranda.«

»Ha-ha.«

»Sagt mal, Schmoker, irgendeine Idee, wer das hier wissen wollte?«

Kurzer Blick ins Rund.

»Der da!«, und zeigen auf Charmosyna, der in der Mitte des Sees auf einem riesigen Blatt aufgebahrt liegt.

Der Papagei reckt zur Antwort einen Flügel, Handschwinge senkrecht nach unten.

»Hee, der is ja gar nich tot!«

»Im Gegenteil, er warnt uns, wenn die grünen Igel hochkommen.«

Is klar.

Die Schmoker schauen sich an, zucken mit den Schultern und schwingen ihre dürren Hintern auf den Beckenrand.

»Hee, Schuhe aus!«, plärrt's.

Is Charmosyna, der über ihnen kreist, als hänge er an irgendner Leine.

»Aber das sind Gummistiefel.«

»Die sind wasserdicht.«

»Egal, die Igel könnten sich dran verletzen.«

Schauen. Schulterzucken. Stiefelschnippen. Synchron. Setzen.

»Und nicht ins Wasser aschen, klar?!«

»Klar.«

»Is ja auch nicht gut für die Igel.«

»Werden die Stacheln ganz stumpf.«

»Ha-ha.«

Und während sich die Schmoker noch die nicht vorhandenen Bäuche halten – »Igelalarm!!!«

Beine werden eilends aus dem Wasser gezogen, Augen auf die leicht gewellte Oberfläche geworfen. Die Schmoker können kaum noch.

Keine Minute später stehen sie zitternd hinterm Beckenrand, die Zigaretten schlotternd zwischen flamboyant verfärbten Lippen. Beruhigungs-



versuche sind nutzlos, dafür in Schmoker-Sprech gehalten. Nur dass es statt rüber-und-nüber jetzt reihum geht. Zweimal.

- »Hee Schmoker, das ist doch gar kein richtiger Igel.«
- »Sieht nur wie einer aus.«
- »Ist das Blatt von ner Seerose.«
- »Riesenseerose, um genau zu sein.«
- »Die Blätter verbringen ihre Kindheit unter Wasser.«
- »Das erste ist fadenförmig.«
- »Das zweite länglich.«
- »Das dritte spießförmig.«
- »Und das vierte oval.«
- »Dann kommt ein Wachstumsschub.«
- »Und dazu die Stacheln.«
- »Wird alles immer mehr.«
- »Weshalb sich das Ding auch zusammenrollt.«
- »Und irgendwann an die Oberfläche kommt.«
- »Hochschnippt.«
- »Wie ein Igel, dem man in einen Laubhaufen wirft.«
- »Nur umgekehrt.«
- »Auf jeden Fall kein Grund zu flüchten.«
- »Is vollkommen ungefährlich.«
- »Außerdem noch ganz klein.«
- »Wächst sich aber noch aus.«
- »Entrollt sich.«
- »Bis die Stacheln alle unter Wasser sind.«
- »Und die Oberfläche rund ist.«
- »Sieht dann wie ne große grüne Kuchenform aus.«
- »Oder das Blatt, auf dem Chamosyna liegt.«
- »Und der würde sich doch nich auf nen Igel legen.«
- »Nich mal, wenn er tot wäre.«
- »Jetzt lacht doch mal.«

Nun, der aufmerksame Leser wird bemerkt haben, dass hier was nicht stimmt. (Falls nicht, dann gib't hier jetzt nen kleinen Tipp, damit hinterher nicht wieder irgendeiner von der »Rätselhaftigkeit der Literatur« salbadert. Oder noch schlimmer: mit seinem Wissen über das »Änigmatische in der Kunst« kokettiert. Ganze Beiblättchen voller gelahrter Lautmalerei. Aber

gut, dass müssen diejenigen mit sich selbst ausmachen. Ich würd jedenfalls mal tippen, dass es die Gesprächsrunde is, bei der was nich stimmt.)

Und? Genau, einer war dreimal mit Sprechen dran. Sonst geht's nämlich nich auf.¹

1 Und hier die Protagonisten: (Gewiss ein etwas zweifelhafter Begriff, wenn man bedenkt, dass alle im Kreis sitzen. Überdies: Es sind Frauen anwesend!)

Martha Stoffel: Ist froh, dass ihr Sohn aus dem Haus und auf dem Weg zurück »in die große Stadt« ist. Der Kasper war kurz davor, ihn zu erschlagen. Stand schon mit der Pritsche hinter ihm, während er am Tisch saß und aß, fernab allen Spiels.

Lilly: Ist vor einer Stunde mit Max auf dem Arm zu Alberts Tür rein- und dreißig Minuten später allein wieder rausgehuscht. Über das Dazwischen schweigt sie sich vielsagend aus. Unklar dagegen, warum heute Morgen vor ihrer Tür ein Brief lag, den Sophie ihr vor vier Wochen geschrieben.

Sophie: Glaubt, dass der Brief dareinst von ihr verloren, gestern Abend dann, als sie bereits geschlafen, von ihrem Mann gefunden und von einem, der zu später Stunde noch rübergefahren, vor ihre Tür gelegt worden ist.

Theo: Will mit alldem nichts zu tun haben. Hat er auch nicht. Hat's schließlich auf seine Nase geschworen. Und die hat er sich extra zur Feier des Tages lackiert.

Ferdinand: Kann nur bezeugen, dass Theo gestern Abend bei ihm war und »bisschen lang auf die Tapete gestarrt hat«, so dass er zur Frage »Wozu denn noch Maschinensturm?« nichts Entscheidendes hat beitragen können. Er bietet ihm aber an, sich nachträglich zu dem Grundsatz zu bekennen, dass man zwischen der Maschine an sich und ihrer Verwendung fürs Kapital unbedingt zu unterscheiden habe, schließlich liege das An-sich-Sein schon im Wort »Maschine« begründet, »friedlich umschlossen von den Buchstaben M und E, was gewiss kein Zufall, sondern historische Vorsehung ist.« Abgesehen davon ist er froh, dass seine Frau heute Abend nicht mit dabei ist.

Reginald: Will Theo etwas von der mythischen Schönheit der Maschinenstürmeri erzählen und die Sache mit einem Gedicht untermalen, das, in dem alle Könige außer Ludd zum Teufel gejagt werden, erinnert sich bei dem Wort Teufel aber an Ferdinands Frau und deutet ihre Abwesenheit mit Hilfe seiner Version des dialektischen Materialismus öffentlich zu Ende: »Er hat sie zu Hause ein-

geschlossen. Im Vorratsraum! Da kann sie hungern wie sie will, da passt sie nie durchs Fenster. Und schreien hilft auch nichts, die Wände sind nämlich dicker als *Universalius'* Gesammelte Werke.«

Universalius: Hört's und schüttelt den Kopf. Allerdings so, dass es von außen nicht zu sehen ist.

Richard Bary: Ist von außen sehr wohl zu sehen, füllt nämlich das halbe Glashaus aus. Drinnen dagegen hat er seine Beine aus dem Wasser nehmen müssen, da der Teich überzulaufen drohte.

Der Schmied: Spürt etwas an seinen Füßen, das sich wie Kupfer anfühlt und fragt sich, wer das Bassin damit ausgeschlagen hat. Wobei, so glatt wie sich das anfühlt, wirkt's eher, als hätte einer das Kupfer in den Teich gegossen wie – Wasser. Wenn er nicht wüsste, dass das nicht geht, dann ... Aber das ist wirklich Kupfer ...

Trutz von Trübestrom: Fühlt sich wohl. Fühlt sich nämlich an, als säße er auf nem Scheißhaus. Nur dass es hier in Wahrheit gar keins gibt. Da wird ihm gleich ganz unwohl. Die Sache mit dem Wasser ist allerdings ne gute Idee. Hätte man gleich was zum Nachspülen. Mal sehen, was Jakob dazu sagt.

Jakob: Ist noch nicht mal einen Monat hier und sagt zu allem ja. Eigentlich kann er auch nein sagen – je nachdem, was seine Berechnungen sagen. Hier aber muss er mit allem rechnen – und kann deshalb zu gar nichts was sagen. Aber weil man ihm beigebracht hat, dass am Ende immer was rauskommen muss, sagt er ja. In Wahrheit aber sitzt er nur da und staunt. Und wenn er sich dabei ertappt, schüttelt er mit dem Kopf. Natürlich nur innerlich. Denn wie's aussieht, ist er der einzige hier, der sich wundert. Und darüber wundert er sich dann wieder. Und schüttelt mit dem Kopf. Und sagt ja.

Hilarius: Sitzt neben der ausgetrockneten Quelle seiner bis vor kurzem noch reichlich sprudelnden Vorstellungskraft, hat die Rechte unterm Hemd in der Hose und wartet darauf, dass irgendwo was sprudelt.

Bartholomäus Stoffel: Ist froh, dass sein Sohn aus dem Haus und auf dem Weg zurück in die »große Stadt« ist. Die Frau des Kaspers war kurz davor, ihn zu erschlagen. Hatte sich schon einen Reim überlegt, den sie ihm ins Essen rühren wollte: »Da geht er weg, da kommt er wieder, dort steigt er auf, hier fällt er nieder.« Aber dann hatte sie den Reim variiert – und er stand da und ließ den Kasper fallen, weil er wusste, dass das kein Spiel war. Und falls es doch eins war, dann war es vorbei. Für alle Zeiten. »Da geht er weg, da kommt er wieder, hier steigt er auf, dort geht er nieder.«

Gleichwohl: *Johanna Maria Fuggert* ist die einzige wahre Protagonistin.

Den Schmokern geht derweil was ganz anderes nicht auf. Nennen wir es: *ein Licht*. Und da hilft es auch nichts, dass Hilarius' Haus in der Ferne leuchtet und blinkt. Wie ja überhaupt die örtliche Illuminiererei Fortschritte macht. Wenn man das so nennen will ... Hat jedenfalls den Anschein, als habe die mondlose Nacht mit Permanenz gedroht. Und vergessen zu sagen, dass das ein Witz war.

Lacht ja auch keiner.

Da – plötzlich – Universalius:

»Ich hab's! Wir bauen ihm ein Haus!«

»Wem?«

»Fuggert?«

»Wem denn sonst?!«

»Was?«

»Ein Haus?«

»Na klar!«

»Stimmt, der hat noch keins.«

»Sollten mich die Herren nicht vorher dazu befragen?«, dies Johanna Maria Fuggert in einem Ton, der ebenso sanft wie bestimmt. Nichts, was man von Rechts wegen bekommt.

Die Schmoker schauen sich, die Herren einander und die Frauen sie an. Sie, die auf dem Beckenrand sitzt und die Beine als erste wieder ins Wasser gesteckt hat.

Ist schließlich schön warm.

Ist ja auch Feuer drunter.

»Also ein Haus?«, begehrt Johanna Maria Fuggert zu wissen.

Und schon erzählt Universalius, wie er darauf gekommen.

Den Schmokern erschließt sich das Ganze in Teilen, d. h. jedem zur Hälfte.

»Eine etwas komische Kaprice, gewiss, doch schulde ich sie dem Igel.«

»??«

»So, wie ich ihn hochkommen sah, so sah ich auch das Haus auftauchen. Oder waren mir meine Gedanken schon wieder voraus?«

»Sie meinen ...«

»Oh, nichts, worum Sie sich Sorgen machen müssten, ich laufe ihnen jedes Mal hinterher – 's ist beim Reden wie beim Schreiben – Worte, Ideen, was immer Sie wollen. Das einzige, was ich tun kann, ist die Din-

ge wieder geradezubiegen. Funktioniert allerdings höchstens zur Hälfte. Und ausschließlich nachträglich, Sie verstehen? Post festum, wie sämtliche Historiographie.«

Der andere wird's schon verstehen, denkt ein jeder und schweigt.

»Aber verzeihen Sie, ich wollte über den Tag reden, an dem das Haus vor uns stehen wird. Zumindest hatten mich meine Gedanken dahin gebracht.«

Und so geht's dahin, verfügt und verfügt sich, als sei alles eins.

»Es ist der Tag des Todes des Verräters des Herrn.«

»Oder der seiner Geburt.«

»Ganz wie man's nimmt. Manche glauben, dass der Höllensturz ...«

»Dabei es in diesem Jahr Ostersonntag ist.«

»Der Tag der Auferstehung.«

»Nicht für Quartodecimaner.«

Kurzer Blick zu den Schmokern, die aus unerfindlichen Gründen ihre Zigaretten aufzukauen versuchen. Lässt sie sie machen, sagt: »Wir waren bis dato ebensoviele.« Und hat sich schon wieder an Universalius gewandt.

»Mag sein, aber das ist vorbei. Die alte Kirche existiert nicht mehr. Und selbst wenn, hilft uns das hier nicht weiter.«

»Manche sagen auch, es sei der Tag gewesen, an dem er von Pontius zu Pilatus gerannt.«

»Wir sollten uns entscheiden.«

»Ihn in den April schicken?«

»In ein Haus.«

»In was für ein Haus?« Die Stimme jetzt fragend, all die Sicherheit weg.

»In ein Haus aus Büchern.«

Da steigt sie aus, gesellt sich zu den anderen, die da sitzen, die Beine wie Stöcke im Wasser.

Universalius aber erklärt:

»Meine Bibliothek, ich brauch sie nicht mehr.«

Kiefer klappen auseinander, Zehen verkrampfen sich, kratzen ihre Nägel ins Kupfer.

Charmosyna fällt vom Himmel, schlägt die Flügel vors Gesicht.

Sämtliche Köpfe schnellen auf Universalius zu.

Eine neue Form der Ungläubigkeit, vergessen der religiöse Sermon.

›Was denn: *die* Bibliothek?‹

›Die gibt's also wirklich.«

›Da is nix mit Rauchen zu Hause.«

›Was soll denn aus dem Jungen mal werden?«

»Keine Sorge, ist ohnehin alles geklaut.«

»Was?«

›Aber ...«

›Du hast die Bücher gar nicht geschrieben?«

›Was soll denn aus dir mal werden, Junge?«

›Das Original weiß, dass es kopiert.«¹

????

???

??

?

›Und deshalb weiß ich auch schon, wie wir's nennen: ›Das Haus der Bücher hat keine Fenster.« Und schaut in die Runde, als habe die Selbstverständlichkeit hier einen Platz. ›Und, was ist? Machen wir's?«

Die Schmoker finden als erste ihre Sprache wieder:

›Also, wir wollen ja nicht unhöflich sein.«

›Aber könntest du mal zusammenfassen«

›Worum es hier eigentlich geht?«

›Und uns sagen«

›Was du vorhast.«

›Nur so im Groben.«

›Und in einfachen Worten.«

›Uns qualmen schon die Köpfe.«

Na, da will Universalius mal nicht so sein. Universalius, der Lehrkünstler.

›Also, wir wollen Fuggert in den April schicken, stimmt's?«

›Ja.« (Dies alle im Chor. Die Schmoker natürlich ausgenommen.)

›Und dazu brauchen wir einen Ort, an den wir ihn schicken?«

›Was ist mit dem April?«

›Einfältige!« (Erneut alle im Chor. Die Schmoker natürlich beeindruckt.)

1 Der Satz ist trotz aller Nachforschungen in keinem von Universalius' Werken zu finden.

»Am besten ein Ort, an dem er gern einmal wäre, aber den er nicht hat.«

»Hat sich bei uns mal über die Absteige beschwert, in der er wohnt.«

»Keine Spur von Aufstieg, hat er gesagt.«

»Aber dann hat er gleich wieder über die Kirche geredet.«

»Und da sind wir ausgestiegen.«

»Ich glaube, er ist inzwischen ganz glücklich in seinem Quartier.«
(Eine, die es wissen muss. Was Hilarius natürlich nicht davon abhält –)

»Hab gehört, er huscht manchmal nachts über'n Flur.«

»Manchmal? Fast jede Nacht. Und wenn er's nicht macht, dann macht's seine Frau.« (Und die muss es ja wissen.)

Die Bilder in Hilarius' Kopf beginnen sich zu bewegen. Und da ist er plötzlich ganz still.

»Er würde also nicht ...?«, drängt es Universalis zu wissen. Die Stimme jetzt fragend, all die Sicherheit weg.

»Er muss.« Wieder dieser Ton, diese sanfte Bestimmtheit. »Sie haben ihm schon geschrieben.« Und dann, leise, fast zärtlich: »Er ist auf unserer Seite.«

Sie, die es wissen muss, weiß, dass die Dinge so einfach nicht sind.

Erwidert die Blicke, sehnt sich in einem, findet wieder den Ton.

»Betrachten wir es einfach als ein Spiel. Eine Aufführung, bei der es kein Oben und kein Unten gibt, nur die Kraft, dem entgegenzutreten, was uns verschwinden lässt.«

Hilarius' Bilder verblassen, lösen sich auf. Die Schmoker verstehen kein Wort. Zeit für zwei mal zwei Zigaretten.

»Im Grunde sind wir schon mittendrin. Nur sollten wir die Sache noch ein wenig variieren«

»Das heißt?«

»Keine Bücher. Die sind zu schwer, nicht beweglich genug. Außerdem würde es zu lange dauern, daraus ein Haus zu bauen.« Universalis sieht, wie ihr die Worte enteilen. »Wir brauchen etwas, das nicht aus so vielen Teilen besteht. Und das sich leicht transportieren lässt. Ein Haus aus –«

»Pappmaché!«, ruft Hilarius, zieht die Beine aus dem Wasser und rennt los.

Die Schmoker haben kaum aufgeraucht, da ist er bereits wieder zurück.

»Glück gehabt, Candidus war schon weg. Und die Leuchttabellen hat er auch nicht gefunden. Dafür hab ich euch was mitgebracht.« Und schon

wandern Bilder reihum. Bis auf Universalis wundert sich niemand, woher Hilarius sie hat.

Theo freilich träumt schon wieder. Doch hört er mehr als er sieht. Merkt er das denn nicht? Da flüstert doch einer. Das muss er doch hören! Oder glaubt er, das sei Teil seines Traums? Fällt ihm denn gar nichts auf? Die Bodenlosigkeit, die Kluft, die allwissende Observanz ...

Theo träumt. Der Blick ist jetzt frei.

Einer aufmüppigen Galionsfigur gleich, steht Suse – den Kopf übers gottgegebene Maß erhoben und den Schwanz zu einem unschicklichen Mast entringelt – im Bug eines Bootes und hält Ausschau nach altbekanntem Land. Dass selbiges schon bei der Abfahrt zu sehen war, ist kein Grund, nicht aufgeregt zu sein. Und was die Posituren betrifft: die sind historisch belegt. Zumindest was den Kopf betrifft.

Suscrofius Domesticus Paraplegius hat von fragwürdigen Abbraviationen genug und gibt für die Dauer der Überfahrt das Kielschwein. Was ihn erwartet, weiß er nicht.

Theo indes rudert. Als sie anlegen, bleibt er sitzen, geht als letzter von Bord.

Die Kirche vor ihm wie aus Zucker glasiert.

›Werd mich wohl nie dran gewöhnen.« Aber da ist er das Ufer schon hochgestiegen und sieht Suscrofius zwischen verwitterten Grabsteinen verschwinden. Ein letzter Blick, dann öffnet er die Tür.

Wie leicht alles geht.

›Du wirst sehen, es ist wunderbar«, frohlockt Suse in Richtung Suscrofius, kaum dass sie den Friedhof überquert. ›Ein richtiger Sauladen, außen weiß und innen zartrosa. Wobei – meine Seite ist natürlich knallrot.«

Und da ist sie auch schon.

›Eine Villa?«

›Mit neun Zimmern.«

›Aus Pappmaché?«

›Auf festem Grund erbaut. Und das beste: Es ist alles auf einer Ebene. Keine Schwellen, keine Treppen, keine Rinnen – reinrollen, rumtollen, fertig.«

›Und wenn das Frühjahrshochwasser kommt?«

»Spült's uns nur die Jauche raus. Das Haus ist schließlich fluterprobt. Und wasserfest noch dazu – falls die Flut mal von oben kommt. Aber ich schlage vor, du kommst erstmal rein«, oinkt's und tritt durch eine doppelflügelige Tür, die sich wie von Geisterhand öffnet, auch wenn's der alte Wendelin Triefnas ist, der dahinter steht. Aber das sieht Suscrofius erst, als er drin ist.

Er folgt Suse, dem Licht, gleitet auf riesigen Bahnen durch die Räume. Unmöglich zu sagen, was er sieht und wovon er nur hört.

»Es ist alles Blendwerk, der Stuck, die Paneele an den Wänden, die Deckentäfelung, ist alles nicht echt.«

»Aber warum ...?«

»Weil wir zu Hause sind.«

»Aber das sind doch meine Worte ...«

»Ich weiß. Aber was macht das schon? Wir sind frei zu tauschen, ganz offen, wie's uns beliebt.«

»Du bringst mich durcheinander.«

»Du bist am Ziel, Suscrofius.«

»Aber ...«

»Soll ich dir erzählen, was ich weiß?«

–

»Soll ich?«

Hat er »Ja« gesagt?

»Das Paradies, Suscrofius, ist aus Pappmaché.«

»Was?«

»Das Paradies ist ...«

»Hör auf! Du machst alles kaputt.«

»Was denn, willst du nicht wissen, wie die Geschichte weitergeht, wie sie *ausgegangen* ist? Oder sind dir Erklärungen noch immer lieber? Oh, ich kann dir gern welche geben, nur sag hinterher nicht, das hätte die Illusion zerstört. Also, was darf's denn sein? Vielleicht eine hermeneutische Untersuchung zur Hermetik des Pappmachéhauses hier? Sagen wir zu der Frage, warum kein Wasser reinläuft, selbst wenn's regnet. Willst du das wissen, Suscrofius? Sind es die gelehrten Gewissheiten, die dich glücklich machen? Ja? Dann musst du mir aber auch versprechen, dass du keinem davon erzählst, sonst hat die ganze Sache nämlich keinen Sinn, verstehst du?«

»Hör auf.«

»Aber du verpasst was!«

»Das glaube ich kaum.«

»Dochdoch! Zum Beispiel den Beweis dafür, dass der Begriff Pappmaché vollkommen veraltet ist und dass es eigentlich Lumpenmatsche heißen muss.«

»Klingt spannend.«

»Ich werde auch über Erdbeeren reden. Ganze Berge voll Erdbeeren. Und darüber, dass auf einem von diesen Bergen eine Pappmaché-Kirche steht.«

»Und die ist dann rot.«

»Keineswegs, die Erdbeeren können ihr nämlich genausowenig anhaben wie der Regen. Hat damit zu tun, dass man dem Ding eine ordentliche Schicht Eiweiß und Molke auf die Außenhaut gekleistert hat. Für Allesfresser hochinteressant, zumal der Anteil der Schwefelsäure äußerst gering ist.«

»Was du nicht sagst.«

»Ja, und falls es auf der Zunge brennt – Löschkalk gibt's genug.«

»Tärrääää – Tärrääää – Tärr...«

»Es gibt auch eine Geschichte über Dampfschiffe.«

»Hatten wir schon.«

»Aber Eisenbahnwagen aus Pappmaché hatten wir noch nicht.«

»Kommen bestimmt noch.«

»Sogar erste Klasse.«

»Hatt ich befürchtet.«

»Und was ist mit den Vergnügungsyachten fremder Herrscher?«

»Kein Bedarf.«

»Und exotische Diktatoren?«

»Danke, hab einen zu Hause.«

»Aber dass es ein berühmtes Museum gibt, dessen Lesesaal nicht nur riesengroß, sondern auch komplett aus Pappmaché ist, das interessiert dich schon.«

»Jetzt, wo du's sagst. Obwohl, soweit ich weiß, hat man das Pappmaché nur in der Kuppel verwendet. Ich meine, Gusseisen und Glas sind zwar ganz praktisch, machen aber traditionell nicht allzuviel her. Mal ganz abgesehen von den vielen Steinen und dem ganzen Beton.«

»Aber ...«

»Im Grunde nichts als aufgeblasener Zierat, verdinglichter Überbau, der übliche Mist. Aber gut, dafür sind die Farben ganz nett. Leuchten des Gold, himmlisches Blau, dazu dieser dezente Cremeton – ist wirklich nicht von Pappe.«

»Aber ...«

»Keine Sorge, Suse, kannst das gern nachschlagen, wenn du hier fertig bist. Steht in der ›Enzyklopädie des praktischen Zimmermann- und Tischlereiwesens‹. Muss fast zehn Jahre her sein, dass ich das gelesen habe. Seite 77, wenn ich mich recht entsinne.«

»Was?!«

»Universalius hat sich das Buch gekauft. Obwohl, könnte auch der 14. Band vom ›Constructor‹ gewesen sein. Dann wär's allerdings Seite 78.«

»Verdammt, ich will nicht wissen, wo der Mist steht, sondern wie alt du bist. Ich meine, wenn du schon vor zehn Jahren ...«

»Eyh!«

»Es ist doch nur wegen der Kinder.«

»Was?!?!«

»Ich meine das Haus hier, die vielen Zimmer, die ganzen Sicherheitsvorkehrungen ...«

Und da weiß Suscrofius, was ihn erwartet. Nur das mit den Trennwänden aus Pappmaché, mit denen man aus neun Zimmern im Handumdrehen neunzig machen kann, das erfährt er erst später – aber da hat sie ihm die Sache schon anderweitig schmackhaft gemacht. »Die Wände hier sind nicht nur *wasserdicht*, mein süßer Suscrofius ...«

Und dann ist da nur noch das Paradies.

Keine hundert Meter entfernt steht Theo. Das Gesicht der Kirche zugewandt, tastet er mit den Fingern über die Mauern. »Wenn Universalius das hier nur sehen könnte.« Und nimmt seine Nase ab und ritzt ihr Ebenbild ins Pappmaché. Dann geht er über den Friedhof runter zum Fluss. Kaum dass er das Boot bestiegen hat, sieht er Charmosyna, der hoch über dem Wasser in der Luft steht. Als er Theo erblickt, breitet er seine Flügel wie zu einer einzigen großen Frage aus. Dann lässt er sich fallen.

»Igelalarm!!!«

Die Schmoker kippen rücklings vom Beckenrand. Natürlich synchron. Und ohne zu zögern.

Dass es ein Fehlalarm war, macht überhaupt nichts. Hauptsache, die Zigaretten sind noch an. Und nicht verschluckt. Im übrigen keine schlechte Position zum Rauchen. Wirkt so *gebildet*. Und den Himmel kann man dabei auch sehen. Sogar wenn's dunkel ist. Sollten das auf ihrer Tour mit einbauen.

Einen halben Meter weiter oben hat man indes ganz andere Pläne.

»Bauen wir Fuggert also ein Pappmaché-Haus«, so Hilarius, wobei nicht ganz klar ist, ob das als Frage gemeint war.

»Ein Scheißhaus wär mir lieber.« Trutz von Trübestrom, klar.

Jakob nebenan hört's und staunt kein bisschen. Als er's bemerkt, schüttelt er den Kopf. Dann nickt er und sagt leise ja.

Die anderen sind inzwischen woanders. Und Hilarius vorneweg.

Komische Diskussionrunde.

»Ich schlag vor, wir stellen's auf die große Wiese«, spricht's und wirft einen Blick auf die, die sich Victoria nennt.

»Aber da kommt doch die neue Kirche hin.«

»Noch ist sie nicht da«, und schiebt das halb auf-, halb zusammenge-rollte Blatt mit den Füßen beiseite. »Außerdem bleibt so ein Pappmaché-Haus nicht ewig da stehen.«

»Sagt mal, warum schicken wir Fuggert eigentlich in den April?«, fragt man sich plötzlich ganz unten ganz laut, nichtsdestotrotz es den Anschein hat, als seien es zwei Paar Füße, die hier einen auf Synchronstimme machen. Stehen wie käseweiße Zinnsoldaten auf dem Beckenrand. Was darunter liegt, ist aufgrund der Rauchentwicklung nicht zu sehen, obgleich es sich mit Gewissheit sagen lässt.

Und Universalius? Sein Anlass ist dahin.

Aber er findet einen neuen.

Und Johanna erzählt ihnen davon.

»Weil er damit rechnet. Und weil er glaubt, dass sich seine Schäfchen nicht sonderlich intelligent anstellen werden.«

Was folgt sind Fragezeichen, Widerworte, Reizhüsteleien. Universalius aber sagt: »Ich schlage vor, dass wir genau das tun. Die Überraschung ist dann umso größer.«

Da verstummt alles und jeder, und einzig die Füße schütteln den Kopf.

»Hee, wir verkaufen uns doch nicht selber für dumm.«

»Haben Fuggert schließlich schonmal reingelegt.«



Was eben der unendlich positiven Dialektik Anlass war.

Und während Universalis die Sache erklärt, Hilarius die Augen verdreht, die Schmoker weder etwas sehen noch etwas verstehen und Jakob sich fragt, was er hier eigentlich tut (derweil Reginald in den Ausführungen ebensoviel Spekulatives wie Ferdinand Vernunftgründe findet), erinnert sich der Rest an den Tag, an dem sie Fuggert von einer Seite auf die andere geschickt ...

Und da alle beschäftigt sind, erzähl ich's.

Heimatkunde eines kleinen Stück Landes, aufgenommen am 7. November des vergangenen Jahres.

Es ist exakt 5:59 Uhr, als es in Johann Christian Martin Fuggerts Kopf zu schlagen beginnt. Keine fünfzehn Minuten später steht er beim Schmied in der Tür. Einen Augenblick lang gefällt ihm die Vorstellung, zum Märtyrer zu werden und sich zwischen Hammer und Amboss zu werfen, aber dann fällt ihm ein, dass er kein Blut sehen kann und es auch nicht Hypnos ist, den er verehrt. Der nachfolgende Gedanke an eine lethargische Prozession somnolenter Gestalten gibt ihm den Rest. Erzählt er diesem rücksichtslosen Hephaistos also mal was. Aber da steht der schon vor ihm. Verdammt, er dachte, er lahmt ...

»Warn Sie nich gestern erst hier?«

»Was?«

»Ob Sie nich gestern erst hier warn?«

»Sie hatten mich geweckt.«

»Und heute?«

»Haben Sie's wieder getan.«

»Gütergotz meinte, Sie stehn früh auf.«

»Ja, um zu arbeiten.«

»Sehnse.«

»Was?«

»Mach ich auch.«

»Aber Sie halten mich von der Arbeit ab.«

»Der einzige, der hier jemanden abhält, sind Sie. Und jetzt raus, ich muss mich um die Katze kümmern.«

»Was?«

»Das Tier is krank, hat das ganze Ambossfett gefressen!« Und zeigt auf einen kleinen Korb unterhalb der Werkbank, in dem die Katze liegt. »Verträgt keine Funken. Und Ambossfett schon gar nich.«

»Und jetzt?«

»Schmied ich ihr ne Maus und hoffe, dass es wieder wird.«

»Und danach geben Sie Ruhe?«

»Wie denn, ohne Ambossfett?«

»Heißt das, Sie würden's tun, wenn Sie's könnten?«

»Was?«

»Leiser schmieden.«

»Und ob! Oder glauben Sie, der Lärm hier is gut für die Katze?«

»Und Sie brauchen dazu nur Ambossfett?«

»Sie hams erkannt.«

»Und wo gibt's das Zeug?«

»Drüben, bei Universalius, der hats schließlich erfunden. Wobei, ohne Nante hätters nich machen könn, der hat ihm nämlich das passende Holz dafür gegehmt. Und Pospichil hat auch noch was reingetan. Aber was, das verrät ich Ihnen lieber nich.«

Will er auch gar nicht wissen. Er hat jetzt nämlich eine Mission! Auch wenn er sich heimlich einen Pharisäer schimpft. Aber gut, das geht vorbei. Viel schlimmer is seine Ausdrucksweise. Muss wirklich aufpassen, dass er sich hier nicht die ganze Sprache versaut. Als hätt ihm einer mitm Hammer auf die Worte gehaun ... Aaarrrggghhhhh!

Um 6:37 sticht Johann Christian Martin Fuggert mit einem Stecken, den er für einen Staken hält, in den Fluss. Zum Glück ist das Stocherstückchen stark genug, ihn sicher auf die andere Seite zu bringen, so dass das einzige, worüber er sich wundert, die vielen Angler sind, die da stromauf- und stromabwärts am Ufer sitzen, als gelte es, Claims abzustecken, als könne man sich das Land ersitzen, auf das man einen Stuhl oder auch keinen gestellt, Allmende hin oder her, derweil andere in wenig vertrauenserregenden Booten hocken und wie blöd ins Wasser starren, mitunter in mehreren Reihen. Das Gebüsch dazwischen ist natürlich auch bevölkert.

›Zieht wahrscheinlich gerade ein Schwarm Forellen unter mir durch‹, denkt sich Fuggert und merkt nicht, dass über ihm – am Ufer – einer aus'm Astloch guckt, das seit gestern Abend in einer nicht nur für Spechte

unschicklichen Höhe die hohle Eiche ziert. Dabei gibt's hier gar keine Xylopressarden.¹

Als Fuggert an dem Baum vorbei Richtung Universalius stiefelt, ist von dem Loch schon nichts mehr zu sehen. Stattdessen hat es sich umgekehrt, ist zu einem abgebrochenen Ast ausgewachsen, welcher auch als Theos Nase bekannt.

Um 6:54 Uhr erreicht Johann Christian Martin Fuggert das Haus des Universalius. In der Annahme, es sei längst sieben, klopft er an die Tür. Eine Minute später erscheint der Herbeigerufene, sorgsam als Nachschlafender verkleidet. Der folgende Dialog ist zwar recht munter, bleibt letztlich aber ergebnislos, da Fuggert Universalius' Frage, ob es Amboss- oder Ambossklangfett sei, dessen der Schmied ermangelt, mit letzter Gewissheit nicht beantworten kann. Sicher nur, dass die Katze zu viel hat.

Macht er sich also wieder auf den Weg – und hört schon von weitem das Dröhnen des Hammers. Dass bei dem Krach keiner was fängt, wundert ihn nicht. Und zwar so sehr, dass er mehr gar nicht dazu kommt, sich darüber zu wundern, dass die Leute hier überhaupt noch angeln. Und *schwupps* hat ihn das starke Stocherstückchen wieder ans andere Ufer bugsiert.

Als er die Schmiedentür öffnet, empfängt ihn ein Sturzbach aus Schlägen.

Wenn er's nicht besser wüsste, würde er sagen, die haben hinter der Tür auf ihn gewartet.

Aber noch bevor ihm der Gedanke kommen kann, dass es ne unlautere Sache ist, sich lauthals auf die Lauer zu legen, kommt ihm folgende wohlformulierte Frage zu Ohren:

»Ham Sie das Zeug?«

Schenkt sich Fuggert also die Vorrede und kommt direkt zum Punkt.

»Ambossfett oder Ambossklangfett?«

»Klangfett natürlich!« Und drischt zu, dass einem angst und bange wird. Die Maus jedenfalls hat jetzt nen platten Schwanz – und Fuggert keine Fragen mehr. Hätt er sich ja auch denken können, dass die Wörter hier alle synkoptiert sind. Is schließlich ne Schmiede, und der Kerl hat nen

1 Holzstopfer. (Pfui Teufel!)

zwölf Pfund schweren Hammer in der Hand. Geht er also Ambossklangfett holen.

Und rechnet auf der Überfahrt aus, dass es nullkommaviereinssechspe-riode Buchstaben sind, die da pro Hammerpfund draufgehen. Das heißt wenn man die Zahl der Hammerschläge unberücksichtigt lässt. Wobei, vielleicht ist das ja die entscheidende Größe. Vielleicht stampft's die Let-tern ja nur langsam in den Grund, Schlag für Schlag, bis die Buchsta-ben tatsächlich keinen Laut mehr von sich geben, zumindest nach nichts mehr klingen.

Das Streichholz in seinen Händen erträgt's mit stoischem Gemüt. Und hofft, im Namen der reihum Verteilten, dass sich Universalius nicht auf eine Diskussion über materialistische Linguistik einlässt.

Tut er natürlich nicht. Spielt lieber den Musikwissenschaftler. Aller-dings kann auch der nichts tun, wenn er nicht weiß, worauf der Amboss gestimmt ist. Und ein universales Klangfett gibt's leider nicht.

Also wieder zurück.

Das stoische Streichholz gibt jetzt alles. Es ist ganz heiß drauf zu erfah-ren, wie's weitergeht.

»F«

Um's kurz zu machen.

Fuggert kommt nämlich schon wieder zurückgepflegt.

Das Streichholz kühlt derweil sein Gemütchen im Fluss.

Und Universalius? Dem fehlen jetzt nur noch die Octaven.

Na dann, ab geht's! Das Streichholz brennt förmlich darauf, ihre Zahl zu erfahren.

Der Schmied aber stockt. »Wie viele Octaven?« Er weiß es nicht. Das heißt: es ist ihm entfallen. Also fängt er an, seinen Amboss zu umrunden. Erst zehn, dann zwanzig Mal, dann dreißig Mal. Da hört Fuggert auf zu zählen, vernimmt die Stille und sucht sein Heil auf leisen Sohlen. Rück-wärts, aber den Weg kennt er ja.

Er hat noch keine zwei Schritte getan, da fliegt der Hammer auf den Amboss und ihm die Zahl drei an den Kopf.

›Na schön«, denkt er sich, ›dann eben zum vierten Mal ...‹

Er ist schon aus der Tür, da hört er den Schmied – zum Glück – noch-mal nachdonnern: »Drei verschiedene, klar?«

›Klar,« kommt's zurück, und Fuggert geht und holt das Zeug.

Es ist 11:07 Uhr, als Johann Christian Martin Fuggert – in den Händen zwei schwere Ruder und zwischen den Füßen einen Napf voller Klangfett (goldbraunglänzend, für einen auf F in drei verschiedenen Octaven gestimmten Amboss) – den Fluss zum achten Mal überquert, um sich – endlich – darüber zu wundern, dass die Geduld der Angler ebenso grenzenlos scheint wie die Leidensfähigkeit ihrer Ohren. Ein Erstaunen, das durch die plötzliche Erkenntnis, dass sich unter den Petrijüngern auch Frauen befinden, nicht eben kleiner wird. Und während die Ruder dem Takt des Hammers folgen, sich ihm *anpassen*, gerät die Ordnung an den Ufern sogleich aus den Fugen – und nicht anders die auf dem Fluss. Mützen werden abgenommen, Haarknoten gelöst, Männer an den Ohren gepackt. Wer kann, tut so, als hätte er was vergessen – und wirft schnell noch ein paar Futterbomben ins Wasser, kanonenkugelgroß und voller Leckereien, welche in manch einer Vorratskammer seit Stunden händeringend gesucht ... ein Feuerwerk für die Angler und ein Fest für die Fische, die längst wissen, dass die Sache für sie diesmal keinen Haken hat.

Um 11:23 Uhr betritt Johann Christian Martin Fuggert zum fünften Mal an diesem Tag die Schmiede. Als er sie ein paar Sekunden später wieder verlässt, ist der Schmied noch immer bei der Arbeit, die Katze damit beschäftigt, einer Horde von Stahlmäusen die Köpfe abzureißen und das Ambossklangfett ranzig.

In dem Glauben, nicht zum Märtyrer zu taugen, schafft er das Zeug zu Gütergotz in die Küche und setzt auf kulinarische Flagellation.

Zwei Stunden später liegt er im Bett und schläft.

Als er aufwacht, ist es bereits wieder dunkel.

Er entzündet eine Öllampe, sucht nach Spuren der Geißelung, kann bis auf ein paar Schwielen an den Händen nichts finden, löscht das Licht und sucht in seinem Innersten weiter.

Als er auch dort nichts findet, hält er die Dosis für zu gering und beschließt, von nun an zu essen, was auf den Tisch kommt.

Dann steigt er hinab in die Hölle, bestellt ein Kopfkissen, zwei Daunendecken und drei Tassen Kaffee und geht am nächsten Morgen mit den ersten Hammerschlägen ins Bett.

Theo aber sitzt noch immer auf seinem Ast und starrt auf die äeronautische Verheißung. Dieser Universalis ist aber auch ein Schelm. Baut sich ein Luftschiff und segelt damit am Tag der Auferstehung des Herrn

vom Himmel herab. Dabei hat er ihm gestern noch erzählt, er wisse nicht, wie er das Ding aus dem Glashaus rüber auf die Wiese bekommen soll. Weil's viel zu schwer geworden is. Und zu groß obendrein. Hat ja auch sein letztes Blatt dafür gegeben. Alles, was noch nicht beschrieben war, is rausgeflogen. Arme Suse. Musste das ganze Papier bis aufs Feld schleppen. Und dann baut sich Universalius einfach nen Ballon, fliegt damit zum Treibauss, klappt das Dach auf, hängt sein Pappmaché-Haus dran und ab geht's. Und das ganze auch noch im Dunkeln. Und ohne, dass einer was gewusst hat. Na, der kann sich auf was gefasst machen ...

Luftaufnahme eines kleines Stück Landes, abfotografiert am Sonntag, den 1. April.

Aufnahmedauer: Exakt sieben Minuten, von 00:28:00 Uhr bis 00:35:00 Uhr (Beginn der Totalität).

Bilderfolge (chronologisch geordnet):

Das dampfende Feld mit den Glashäusern.

Die übers Land verstreuten Gebäude.

Der tief und fest schlafende Ort.

Das neue Kirchgelände.

Die große Wiese.

Der Abwurf.

»Keine besonderen Vorkommnisse.«

Theo schlägt sich durchs Gebüsch, sticht sich einen abgebrochnen Zweig in die nicht mehr vorhandne Nase, verschmiert sich das Blut im Gesicht, sieht er aus wie der Mond. Macht er trotzdem weiter. Ist die Überraschung umso größer. Universalius wird Augen machen, wenn er aus dem Busch gestürmt kommt. Nein, wenn er schon da ist! Muss gleich reinspringen, sobald das Haus am Boden ist. Zum Glück ist ne Tür drin. Und schaut nach oben, und sieht, dass die Tür zu ist – und das Haus nicht aus Pappmaché. Und da wird er langsamer, bleibt stehen und sieht, wie der Ballon über ihn hinweggleitet wie ein riesiges, lautloses Tier. Da kippt er nach vorn, da vergisst er die Deckung, da treibt's ihm das halbe Gesicht zu Brei. Schon hockt er wimmernd am Boden, pult eine handvoll Kiesel aus waidwundem Fleisch. Reißt sich die Haut ab und legt sie sich auf die Augen, derweil der Ballon immer langsamer wird, in der Luft stillzustehen scheint, hoch über den Bäumen, dahinter der Mond,



einem Abziehbild gleich. Unten das Haus aber schwebt überm Grund. Da klappt es sich auf in zwei Türen, da entzeit's ihm den Boden. Riesige Platten dräuen hernieder, legen sich ab, geben dem Gras ihre Form. Die Türen rückklappen, was bleibt, ist der Fall.